

Henk J. Koning (<https://orcid.org/0000-0003-2901-147>)

Putten/Holland

## *Haus Treustein* (1866). Der letzte Adelsroman Karl von Holteis

Am 27. d. M. entlebte sich der vierundzwanzigjährige Tischler Paul Hoffmann zu Proskau durch einen Pistolenschuß in die linke Seite. Bemerkenswerth sind die Umstände, welche diesen Schritt begleiteten und welche Licht auf die Veranlassung zu demselben werfen. Man fand nämlich bei dem Entseelten außer einem Notizbuche, den von ihm früher fleißig gelesenen Holtei'schen Roman: „Haus Treustein“, dessen S. 158 eingeschlagen war. Die bezügliche Stelle lautet dort: „Alexis hatte auf's Herz gehalten, die Kugel war mitten durchgegangen, das schöne Antlitz unverstellt, um den Mund ein traurig Lächeln, wie der Verstorbene es hatte, wenn er zu Aueßerungen, die ihn schmerzlich berührten, sich schweigend verhielt.“ Und in dem Notizbuche des Entseelten ist mit Bleistift geschrieben: „Liebe Eltern, verzeiht meinen Schritt und wisset, daß es mir ging wie Alexis“.

Diese erschütternde Nachricht, die erstmals in der *Schlesischen Zeitung* vom 29. April 1870 mitgeteilt wurde, fand überregionale Verbreitung und hatte wenige Tage später einen Platz in einer Wiener Tageszeitung.<sup>1</sup> Es ist anzunehmen, daß Holtei, als Abonnent der *Schlesischen Zeitung*, von diesem Selbstmord wußte, der mit der Lektüre seines dreibändigen Romans *Haus Treustein* in Verbindung gebracht werden konnte. Ein solches fatales Ereignis ist nicht gerade ein Plädoyer für die Wirkung dieses Romans. An anderer Stelle hebt Holtei den guten Einfluß seiner Romane hervor. So wird in einem von ihm zitierten Brief vom 24. Dezember 1853 von einem unbekanntem Leser sein Erfolgsroman *Die Vagabunden* gelobt:

Ich lese eben, oder vielmehr beende eben die Lectüre (sie sei auch Euch dringends empfohlen für einige der lange Winterabende; mir brachte sie Trost und Erquickung in mehren schlaflosen Nächten: Gottes Lohn dafür dem trefflichen Verfasser!) eines Romanes! Er führt den Titel: „Die Vagabunden,“ R. in 4 Bänden von Holtei.<sup>2</sup>

Daß Holtei bei dem Abdruck der Leserreaktionen selektiv vorgeht, wird auch klar, wenn er in Abschnitt 137 eines zweibändigen Sammelwerks unter dem Titel *Leichte Lektüre* ausführlich auf sein episches Schaffen eingeht und dabei seine Romane besserwissenden Kritikern gegenüber verteidigt:

---

<sup>1</sup> Fremden-Blatt Nr. 125 vom Samstag, den 7. Mai 1870, S. 4 (Morgenblatt).

<sup>2</sup> Simmelsammelsurium aus Briefen, gedruckten Büchern, aus dem Leben und aus ihm selbst. Breslau 1872. Bd. 1, S. 63.

Sie rümpfen verächtlich die Nasen, wenn sie von „leichter Lektüre“ sprechen, die Herren Fachgelehrten. Das geht nur nebenbei auf Leser und Leserinnen; der Hauptschlag will die Verfasser unterschiedlicher Romane und „Unterhaltungs = Bücher“ treffen. Dann bilden sie sich ein, sie hätten von ihrem Docententhron herab vernichtende Blitzstrahle auf die armen Erzähler geschleudert, deren Wissenschaft in Erkenntniß des Lebens besteht, und die ihr Bischen Weisheit weniger aus andern Büchern, als aus dem Umgange mit Menschen, aus Erfahrungen geschöpft haben.<sup>3</sup>

Zum Schluß dieser Rechtfertigung seines Berufes als Unterhaltungsschriftsteller erwähnt Holtei eine Begegnung, die er in Graz<sup>4</sup> hatte:

Der mir befreundete (nun auch verstorbene) Buchhändler L. in Grätz kündete mir den Besuch eines alten Ehepaares aus irgend welcher kleinen Stadt an, welches über e i n Buch mit mir sprechen wolle. Die biedern Leute hatten ihm, wie er meinte, gar nicht „bücherlich“ ausgesehen. Sie stellten sich wirklich ein und thaten mir kund: ihr Sohn, ein sonst braver guter Mensch, sei der Trunksucht verfallen gewesen, habe seinen Beruf darüber oft vernachlässiget, und habe ihnen wie sich selbst viel Kummer bereitet, weil er sein Unrecht in wenigen Stunden wohl erkannt. Dem wäre zufällig, erzählten sie, ein „Lesebuch“ in die Hände gekommen, worin ein Tischler „mitspiele“, der, in Folge fürchterlicher Begebenheiten, den Vorsatz fasse: „nicht mehr zu saufen“, und diesen Vorsatz glücklich durchführte. „hat d e r 's gekonnt, so will ich 's auch können,“ habe der Sohn gesagt, habe sich ermannt, und lebe jetzt seit drei Jahren vorwurfsfrei, ohne Rückfall. Nun hätten sie, die Aeltern, in Erfahrung gebracht, daß der Verfasser des Buches „Ein Schneider“ hier lebe, und deshalb hätten sie mich aufgesucht, um mir zu danken und mir einen Gruß des Sohnes zu bringen. – Das war doch auch „leichte Lektüre!“ und gehörte zu dem (wie ich dieser Tage mit Betrübniß in der Schlesischen Zeitung gelegentlich einer Besprechung von Seb. Brands „Narrenschiff“<sup>5</sup>, gesagt fand): „e i n h e i m i s c h e n R o m a n s c h u n d.“<sup>6</sup>

Hier soll aber nicht auf die Wirkung der Holteischen Romane auf das Privatleben seiner Leser eingegangen werden, sondern der 1866 publizierte Roman *Haus Treustein* vorgestellt werden, dessen Erfolg beachtlich war, denn laut eines Briefes Holteis an Karl Weinhold<sup>7</sup> war er in vier Wochen vollständig vergriffen<sup>8</sup>. Das umfangreiche dreibändige Werk (Bd. 1, 366 S.; Bd. 2, 366 S. und Bd. 3, 348 S.) ist der letzte

<sup>3</sup> Simmelsammelsurium (wie Anm. 2). Bd. 2, S. 133f.

<sup>4</sup> Holtei schrieb die Romane in seiner Grazer Periode als er im Haus seiner verheirateten Tochter wohnte.

<sup>5</sup> Sebastian Brant (1457–1521), Verfasser von juristischen, historisch-geographischen und satirisch-didaktischen Werken. Sein Hauptwerk war die Moralsatire *Das Narrenschiff* (1494).

<sup>6</sup> Simmelsammelsurium (wie Anm. 2), S. 138f.

<sup>7</sup> Karl Weinhold (1823–1901), Germanist und Mediävist. Holtei hatte ihn in Graz kennengelernt, wo Weinhold Professor geworden war. Weinhold schrieb ein Glossar zu späteren Ausgaben von Holteis Schlesischen Gedichten (1880: 17. Auflage!) und verfaßte den Nekrolog: Karl von Holtei, in: Westermanns illustrierte deutsche Monatshefte. Braunschweig 1881. Bd. 50, S. 228–245.

<sup>8</sup> Paul Landau: Karl von Holteis Romane. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Unterhaltungsliteratur. Leipzig 1904, S. 163.

mehrbändige Adelsroman<sup>9</sup>, den Holtei verfaßt hat. Hauptmerkmal dieser Gattung ist, daß die Handlung sich im adligen Milieu abspielt. Holtei stand hier nicht allein, denn auch andere zeitgenössische Unterhaltungsschriftsteller wie u. a. Spielhagen<sup>10</sup> setzten sich mit dem Adel als gesellschaftlichem Faktor auseinander. Dabei war die Bedeutung des deutschen Adels mehr eine Sache der Romanschriftsteller als der Politiker, die dem Geburtsadel nicht mehr eine große Bedeutung zu maßen. In den dem Adel gewidmeten Romanen weht ein anderer Wind: das beliebte Thema der Mesalliance wird immer wieder breit ausgemalt und findet auch im 3. Band des Holteischen Romans einen Platz. Eine starre Abgrenzung des Adelsromans anderen Gattungen gegenüber ist nicht zu geben. In vielen seiner Werke tritt der Adel auf und kommt es zu Entwicklungen, die von diesem Stand bedingt sind oder von ihm ausgelöst werden. Nicht selten werden in Nebenhandlungen Vertreter des Adels aufgeführt, die im praktischen Leben Faullenzer und Müßiggänger sind und beim Leser kaum auf Sympathie rechnen können. Auch in *Haus Treustein* gibt es im 3. Band solche fragwürdigen Typen, die sich als Parasiten auf Kosten Besserbetuchten ein genußreiches Leben verschaffen. Aber trotz dieser negativ eingefärbten Nebenfiguren, überherrscht in diesem Holteischen Roman das positive Bild des Adels.

Welche Vorstellung hatte Holtei von der gesellschaftlichen Rolle des Adels und welche Bedeutung könnte der Adel auch noch für die künftige Gesellschaft haben?

Holteis Adelsromane haben ein ausgesprochen provinzielles Kolorit und spielen sich innerhalb der Landesgrenzen Schlesiens ab. Auch wenn die Hauptpersonen gelegentlich eine kurze oder längere Reise unternehmen, zum Schluß der Geschichte ist die schlesische Heimat das Refugium, wohin alle zurückkehren und vieles seine Erklärung findet. Holtei hat sich als Heimatdichter verstanden und

[...] ist dadurch für Schlesien dasselbe geworden, was Auerbach<sup>11</sup> für den Schwarzwald, Reuter<sup>12</sup> für Mecklenburg oder Wilibald Alexis<sup>13</sup> für die Mark ist.<sup>14</sup>

Das epische Oeuvre Holteis kann grob genommen in drei Gruppen verteilt werden: die Kriminalgeschichten, die Theaterromane und die Adelsromane. Die Kriminalgeschichten, die angeregt wurden von der Schauerromantik eines

---

<sup>9</sup> In Holteis letztem Roman *Eine alte Jungfer* (1869) spielt der Adel eine untergeordnete Rolle.

<sup>10</sup> Friedrich Spielhagen (1829–1911), Romancier, Romantheoretiker, Dramatiker, Lyriker und Publizist. Nach Theodor Fontane ‚neben Auerbach der angesehenste deutsche Schriftsteller der Gegenwart‘ (1872).

<sup>11</sup> Berthold Auerbach (1812–1882), Erzähler und Publizist, machte sich mit seinen *Schwarzwälder Dorfgeschichten* (1843–1854) einen Namen und gilt als Erfinder dieses Genres.

<sup>12</sup> Fritz Reuter (1810–1874), niederdeutscher Erzähler, Versepiker, Lustspielautor.

<sup>13</sup> Willibald Alexis (eigentlich Wilhelm Häring) (1798–1871), Redakteur und Verfasser von historischen Romanen; er wurde der märkische Scott genannt.

<sup>14</sup> F. Willomitzer: Christian Lammfell. Ein Beitrag zur Charakteristik Karl v. Holtei's als Romanschriftsteller, in: Sechster Jahresbericht der K.K. Ober- Realschule in der Leopoldstadt in Wien. Wien 1877, S. IV–XXII (hier S. VIII).

E.T.A. Hoffmann<sup>15</sup>, stehen mit Gedichten und kleineren dramatischen Versuchen am Anfang vom künstlerischen Wirken Holteis und nehmen als Sondergruppe eine separate Stellung ein. Bei den Theaterromanen, die teilweise auch als Künstlerromane verstanden werden können, ist es nicht so leicht, sie von den Adelsromanen zu unterscheiden, denn in ihnen treten stellenweise Adlige auf, die dann in einzelnen Perioden ihres Lebens mit Künstlerkreisen und dem Theater in Berührung kommen. Weiterhin gibt es in fast allen Romanen verbrecherische Szenen, die Holtei als einen Autor zeigen, der es versteht, sein Lesepublikum durch die Schilderung der Nachtseite des menschlichen Treibens zu unterhalten. Auch in *Haus Treustein* weiß Holtei durch eine Liebesgeschichte, die zwei Selbstmorde zur Folge hat, eine derbe Realistik zu bieten, die durch ihre konsequente Ausführung überzeugend wirkt. Aber das alles wird erst im dritten Bande mitgeteilt und hat eine lange verhängnisvolle Vorgeschichte.

Merkwürdig mutet es an, daß der erste Band aus fünf Büchern besteht, während der zweite und dritte Band eine Kapiteleinteilung aufweisen. Was der Autor hiermit vorhatte, bleibt unklar, für den weiteren Verlauf der Handlung ist dieser Unterschied jedoch von keinerlei Bedeutung. Eröffnet wird der Roman mit einem Gespräch von zwei Badegästen auf der sogenannten „Galerie“ im schlesischen Kurort Warmbrunn über einen stattlichen Mann, der auf der Terrasse am äußersten Ende einer Tafel Platz genommen hat. Er wird von einem republikanisch gesinnten Fremden Mistjunker genannt

einen stets auf seiner Scholle sitzenden Landmann, vielmehr Landedelmann, nennen wir [...] Mistjunker, eine Benennung freilich, die der edle Herr von Treustein in Holtei's Roman auf schöne Weise zu ehren bringt.<sup>16</sup>

Es wird vom Autor unmißverständlich gezeigt, daß diese negative Bezeichnung nicht auf die Hauptperson anwendbar ist, denn obwohl er sich auf seine Majoratsgüter zurückgezogen hat, wo er als Landwirt lebt, kann er durchaus nicht mit jener Klasse von Adligen identifiziert werden, die sich über die Masse erheben und einem engstirnigen Standesdünkel frönen. Herr Ehrenfried ist längst Witwer und hält sich, um Linderung seiner Gichtanfalle zu finden, mit seinen beiden Söhnen Eberhard und Herbert in Warmbrunn auf. Eberhard ist als Erstgeborener der Majoratserbe und kann mit seinem um zwei Jahre jüngeren Bruder schlecht auskommen; der Vater wirft ihm vor, daß er ihn zurücksetze und malträtiere. Herbert wird als Verschwender geschildert, der regelmäßig von Schulden und Gläubigern bedrängt, in finanzielle Probleme kommt, die dann vom Vater getilgt werden. Das alles passiert aber offen und zeugt von einer gewissen Naivität Herberts, der es im Grunde gut meint, nur nicht die Charakterstärke besitzt, sich Einflüssen von ihm schädlichen Freunden zu widersetzen. Da ist Eberhard anders: dieser „stutzerhafte

---

<sup>15</sup> Für E.T.A. Hoffmann und Holtei vgl. Henk J. Koning: Carl von Holtei und E.T.A. Hoffmann, in: Mitteilungen der E.T.A. Hoffmann – Gesellschaft. 37 (1991), S. 60–71.

<sup>16</sup> Ludwig Herrig (Hrsg.): Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. Braunschweig 1868. Jhg. XXIII. Bd. 43, S. 210.

Landedelmann' (I, 22)<sup>17</sup> besucht in einer abgelegenen Gasse Warmbrunns eine illegale Spielhöhle, wo er bedeutende Summen verliert. Er war ein leidenschaftlicher Hasardeur, dessen Charakter beim Spiel in ein negatives Licht gerückt wurde, denn neben ein Spieler aus Passion

war Eberhard ein Spieler von praktischem Sinne: er suchte nicht allein die „Emotionen;“ ihm lag ebenso viel am realen Gewinn. Für seine luxuriösen Bedürfnisse ein Verschwender, im Uebrigen habsüchtig und geizig, strich er gern goldene Gewinne ein, verschmähte auch plumpes Silber oder vollgiltiges Papier nicht und konnte bei formell = gentiler Haltung sich gierig zeigen, wo es um's leidige Mein und Dein ging. (I, S. 26).

Dies war dem Vater unbekannt, so daß jener Eberhard über Herbert stellt und ihm die Schattenseite von dessen Dasein verborgen bleibt. Da ist einer im ganzen Schloß, der sich auskennt und den wahren Charakter Eberhards durchschaut: der Diener Kaspar Fidelis Birnstiel, der im Laufe der Jahre die Gunst des ganzen Hauses und vor allem das Wohlwollen Ehrenfrieds erworben hat. Domestiken wie er kommen im Romanwerk Holteis öfters vor – man denke an Peter Fiebig aus dem 1860 publizierten Roman *Die Eselsfresser*<sup>18</sup> – und bestechen durch ihre Güte und Anhänglichkeit; außerdem besaßen sie einen ungewöhnlichen Grad an Bildung, waren verständig und zartfühlend. In Krisenzeiten konnte die adlige Herrschaft sich bedingungslos auf sie verlassen und wußte, daß Geheimnisse und Skandale bei ihnen sicher waren und nicht ausgeplaudert wurden. Fideel, so wurde er genannt, genoß allgemeine Achtung und erregte bei den anderen Dienstleuten weder Neid noch Haß. In religiösen Angelegenheiten war er ein selbstständiger Geist, der für die kirchlichen Dogmen wenig Verständnis hatte und sich durch die Lektüre vieler mystischer Bücher aus der Schloßbibliothek einen eigenen Glauben zusammengebastelt hatte. Die in Leder gebundenen Folianten hatten nicht nur strenges theologisches Gedankengut zum Inhalt; einzelne Exemplare berichteten von Beschwörungen, Hexenprozessen, Prophezeiungen, Sekten und Teufeleien diverser Art. Solche Vorstellungen und Gedanken beunruhigten Fideel ab und zu, fanden aber bei seinem Herrn kein Gehör. Ehrenfried bezeichnet Fideel als Schismatiker und verweist die Ideen seines Dieners in das Reich der Fabel. Fideel hat so seine Gedanken über Eberhard, den er für das Ei hält, das des Teufels Großmutter in's gräfliche Nest gelegt hatte und deshalb ist fast alles an dem künftigen Majoratsherrn verdächtig und wird mit äußerster Skepsis betrachtet.

Der Aberglaube Fideels mag einigermaßen albern und lächerlich wirken, ihm kommt aber im weiteren Verlauf der Geschichte keine besondere Bedeutung zu. Das Düstere, Geheimnisvolle und Bedrückende kommt jedoch nicht nur in seinen synkretistisch Schimären zum Ausdruck, auch der alte Ehrenfried berichtet von einer unheimlichen Tradition, die das Haus Treustein angeht und mit einem Edelstein verbunden ist:

---

<sup>17</sup> Es wird zitiert aus: Karl von Holtei: Haus Treustein. Roman in drei Theilen. Breslau 1866.

<sup>18</sup> Vgl. Henk J. Koning: Karl von Holteis *Die Eselsfresser* (1859). Ein merkwürdiger schlesischer Roman, in: Silesia Nova 02/2019, S. 27–46.

Von den Smaragden aber heißt es: wenn ein Todesfall in der Familie eintreten soll, verfärbt sich sieben Tage vorher der Solitär<sup>19</sup>, geht aus dem eigenthümlichen saftigen Grün unvermerkt in's Gelbe, sodann in's Bläuliche und am dritten Tage in's Blutrothe über, daß er wie der dunkelste Rubin leuchtet. Aber nur, Denjenigen, die zur nächsten Verwandtschaft zählen, sind die Uebergänge sichtbar. (I, S. 66f)

Es kommt zu einer mehrseitigen Auseinandersetzung zwischen Herrn Treustein, einem Hofrat und dem Gelehrten August Kahlert, den Holtei persönlich kannte und der mit einer kleinen Geschichte der schlesischen Literatur<sup>20</sup> hervorgetreten war. Obwohl in diesem Exkurs über abergläubische Extravaganzen wie Grübeleien, Faseleien und diverse naïv – kindliche Vorstellungen berichtet wird, gelingt es den drei aufgeklärten Männern nicht, das Geheimnisvolle, das Graf Ehrenstein durch seine Berichterstattung von dem Hausspuk hervorgerufen hat, hundertprozentig zu beseitigen, denn in drei Fällen war angeblich diese seltsame Sage bestätigt worden: zwei aus dem Munde der Eltern des Grafen und der dritte hat der Graf mit eigenen Augen wahrgenommen, als seine Frau starb, so daß der aus sieben Steinen bestehende Halsband wie ein schicksalhaftes Omen mit der Teusteinschen Familiengeschichte verbunden war. Erst am Ende dieses dreibändigen Romans wird die dämonische Wirkung des äußerst kostbaren Smaragds unschädlich gemacht.

Zurückgekehrt aus Warmbrunn verschlechtert das Verhältnis zwischen Eberhard und Herbert und kommt es zu einem endgültigen Bruch. Eberhard wird als der Ruchlose, Unverschämte hingestellt, der als ausgesprochen verlogener Typ nur an seinen eigenen Vorteil denkt. Eine merkwürdige Liebesgeschichte ergänzt seinen kalten egozentrischen Charakter noch um eine zusätzliche negative Dimension. Herbert verliebt sich auf einer Wanderung im Riesengebirge in das einfache Mädchen Kathi. Emilie, die Tochter einer aus dem Rheinland angereisten Gräfin, verliebt sich in Herbert, ohne ihn persönlich zu treffen und weiß deshalb nicht, daß an seiner Stelle Eberhard getreten ist. Eberhard verleumdet Herbert und deshalb wagt dieser es nicht, öffentlich aufzutreten. Das mutet alles abstrus und absurd an, verfehlt aber seine Wirkung nicht, denn auch Ehrenfried glaubt immer mehr, daß sein Lieblingssohn Herbert nimmermehr auf einen grünen Zweig kommen wird.

Es kommt zu einem Klimax, wenn Emilie in der Brautnacht Eberhard gesteht, daß sie ihn nicht liebt. Herbert, der draußen im Park wartete, drängt sich in das Brautgemach. Zu einer Konfrontation zwischen den Brüdern kommt es nicht, weil Emilie total verwirrt von der Situation, Herbert auffordert zu gehen. Für Herbert ist jetzt alles verloren. Was für eine Zukunft wird er vor sich haben? Eine zusätzliche

<sup>19</sup> Solitär: einzeln gefaßter Edelstein.

<sup>20</sup> Schlesiens Antheil an deutscher Poesie. Breslau 1835. Einen zeitgenössischen Abdruck finden wir in: Maria Katarzyna, Andrea Rudolph (Hrsg.): Literaturgeschichtliche Schlüsseltexte zur Formung schlesischer Identität. Kommentierte Studienausgabe. Berlin 2005, S. 11–131. Für Kahlert und Holtei vgl.: Wojciech Kunicki (Hrsg.): August Timotheus Kahlert. Der Briefwechsel zwischen Karl von Holtei und August Timotheus Kahlert. Leipzig 2018 und Henk J. Koning: August Kahlert (1807–1864). Ein vergessener schlesischer Literarhistoriker und Schriftsteller, in: Jahrbuch der Schlesischen Friedrich Wilhelms Universität zu Breslau XLV/XLVI 2004/2005, S. 287–300. 1864 gab Holtei ein Bändchen mit Gedichten Kahlerts heraus.

Tragik wird in die Handlung eingeführt, wenn ein Graf, der bei der Trauung Eberhards zurückgesetzt wurde, ein Duell mit Herbert fordert. Statt Herbert tritt aber der Stallmeister auf, der dabei den Tod findet. Für Herbert ist so alles vorbei und er bekommt Papiere, die es ihm ermöglichen, ins Ausland zu gehen. Seine Versuche mit Kathi ein neues Leben, abseits von seiner gräflichen Familie, anzufangen, sind zum Scheitern verurteilt: Kathi weiß, daß Herbert Emilie noch immer nicht vergessen hat und will deshalb von dieser unstandesgemäßen Verbindung nichts wissen. Kathi ist hier resolut und gehört durchaus nicht in die Reihe unschuldiger Mädchen, die sich ahnungslos unrealistischen Träumereien hingeben. Holtei geht mit ihr einen eigenen Weg und beschreibt, daß Kathi anders ist als die meisten Frauenfiguren in vielen zeitgenössischen Romanen:

Man schreibt, dichtet, erdichtet so vielerlei in Tendenz=Romanen und Novellen von adeligen Offizieren und andern „Junkern,“ welche „Mädchen aus dem Volke“ oder wie es auch bezeichnet wird: „aus geringern Ständen“ betrügen, entehren, niederträchtig verlassen, dann ihres Elendes im Arme irgend einer hochgeborenen Millionärin herzlos frevelnd spotten, und gegen welche der blutigierigste grausamste Tiger ein wahrer Tugendspiegel ist. (I, S. 124)

Herbert wäre sowieso schwerlich mit einem unverantwortlichen Junker, der sich kaum um das Wohl seiner Geliebten kümmert gleichzusetzen und auch Ehrenfried gehört nicht zu jener Gruppe von Adligen, die blind sind für die Taten ihrer Kinder. Er wird uns präsentiert als ein Idealbild eines Adligen:

Der alte Herr von Treustein ist ein Aristokrat, wie er unserem Autor als Ideal vorschwebt: ohne Ueberhebung gegen Bürgerliche, in gemüthlichem Verkehr mit seinem Diener Fideel, ohne Abneigung gegen Mesalliancen, ein vertrauter Freund eines baronisirten Juden, ein freundschaftlicher Beschützer eines jüdischen Gelehrten, nur voll Haß gegen unedle Gesinnung im übrigen ein Mann der vollständigsten Toleranz.<sup>21</sup>

Durch die Schilderung

[...] Ehrenfrieds, des alten vorurtheilsfreien, im edelsten Sinne vornehmen Aristokraten [...]<sup>22</sup>

weiß Holtei den Leser für seine Geschichte zu gewinnen.

Nein, verankert in vom Adelstand bedingten Vorurteilen ist der alte Herr von Treustein nicht. Dies entnimmt man auch einem Gespräch, das er mit seinem Diener führt über seinen Enkel Otto, der als Student täglich mit einem Kommilitonen, den Fideel als einen griechischen Rebeller sieht, verkehrt:

Lass' ihn (d.h. Otto) doch, Fideel! Was schadet das? Mir viel lieber, ihn mit einem solchen Demagogen vertraut zu wissen, der sonst ein gescheidter, gesitteter Bursch ist, als mit gewissen Adligen, die sich für bevorzugte Wesen halten, und weil ihre Vorfahren

<sup>21</sup> Rudolf Gottschall: Blätter für literarische Unterhaltung. Nr. 35 vom 30. August 1866, S. 551.

<sup>22</sup> Oscar Welten: Beilage zur Wiener Abendpost. Nr. 156 vom 1. Juli 1880, S. 621.

Ruhm und Namen errangen, und weil ihre Väter das von Jenen erworbene Vermögen zu konserviren verstehen, was sie nicht nachahmen werden. [...] Dergleichen von Hochmuth aufgedunsene, unwissende, unverschämte Thoren wissen sich aller Enden keinen Rath, wenn's drüber und drunter geht. Lass' ihn meinetwegen vom Freiheits- und Gleichheitsschwindel ein wenig angesteckt werden. (II, S. 46f.)

Wer aber denkt, daß es zu einer Konkretisierung des liberalen Gedankengutes kommt, irrt sich: nirgends ist von aufständischen Szenen etwas zu lesen und der Diener Fideel ist der absolute Inbegriff eines loyalen Domestiken, der sich seiner Treue zu seiner Herrschaft auch nicht schämte als er im Revolutionsjahr 1848 Emilie und die kleinen Kinder vor Krawallmachern in Schutz genommen hatte. Mit Nachdruck betont Ehrenfried wie sehr das Haus Treustein ihm verpflichtet sei und daß er deshalb zur Familie gehöre. (II, S. 51). Eine anti – adlige Welt, die von außen das Haus Treustein bedroht, in dem Feudalverhältnisse unter Druck stehen oder in Frage gestellt werden, ist nicht vorhanden. Vielmehr droht die Gefahr von innen: Eberhard faßt den bösen Plan, seinen Vater als unzurechnungsfähig zu qualifizieren, so daß er noch zu Lebzeiten dessen Besitz an sich ziehen kann. Bevor es jedoch zu einem skandalumwitterten Prozeß zwischen Vater und Sohn kommt, erzählt Holtei ausführlich von der abenteuerlichen Reise, die Herbert in den Orient unternimmt und ihn über Wien, Athen, Triest und Istanbul in die Türkei bringt. Einzelne Reisesationen veranlassen ihn lokale Berühmtheiten wie Hammer<sup>23</sup>, Pückler-Muskau<sup>24</sup> und Prokesch-Osten<sup>25</sup> in die Handlung zu integrieren. Zuerst wendet der Autor sich jedoch schlesischen Verhältnissen zu und konzentriert sich ein wesentlicher Teil der Handlung auf die Enkelkinder Ehrenfrieds Otto und Anna.

Was seine Auffassung über eine Ehe zwischen Partnern ungleicher sozialer Herkunft angeht, steht Ehrenfried ziemlich allein: sein Sohn Eberhard und seine Enkelin Anna sind anfangs anderer Meinung und glauben, daß bei einer solchen Verbindung oft Faktoren mit im Spiel sind, die nur wenig mit Liebe zu tun haben. Auch Anna, die als emanzipierte junge Adlige durchaus ihren eigenen Weg geht und sich auch z. B. in der Mode nichts vorschreiben läßt: wenn Otto sagt, daß sie keinen Reifrock trage, nimmt sie diese Bemerkung zum Anlaß auf den zwanghaften Charakter der Kleidung und damit auf die Beschränkung ihrer persönlichen Freiheit, hinzuweisen:

Ich brauche mich nicht zu fürchten, wenn ein indiscreter Beobachter meine Füße mustert, meine Formen erspäht. Ich bin keine Mongolfiere<sup>26</sup>, ich bin Anna von Treustein, und ich verleugne der dummen geschmacklosen Mode halber nie und nimmermehr die menschliche Gestalt, die mich vor Gänsen und Enten auszeichnet. Wenn all' unsere

---

<sup>23</sup> Joseph Freiherr von Hammer-Purgstall (1774–1856), Orientalist, Übersetzer, Lyriker, Erzähler und Dramatiker.

<sup>24</sup> Hermann Ludwig Heinrich von Pückler-Muskau (1783–1871), Landschaftsarchitekt, Schriftsteller und Reisender.

<sup>25</sup> Anton Prokesch von Osten (1795–1876), Orientalist, Historiker und Reiseschriftsteller.

<sup>26</sup> Eine Mongolfière ist ein Heißluftballon benannt nach den Brüdern Joseph Michel (1740–1810) und Jacques Etienne Montgolfier (1745–1799).



jungen vornehmen Damen meinen Muth hätten... und meinen Wuchs! dann wäre die entstellendste aller Moden nicht Mode geworden. Uebrigens verlang' ich ja gar nicht zu gefallen. Bekümmere mich nicht um das qu'en dira – t – on, halte mich viel zu hoch, auf das Gezischel alberner Gecken und Putzdocken zu hören, und wundre mich nur, daß Bruder Otto sich über mich wundert. (II, S. 150)

Zwar zeigt sich Anna hier frei und selbstbewußt, aber das findet seinen Niederschlag anfangs nicht in ihrer Auffassung über soziale Unterschiede: da fühlt sie sich Aristokratin und hält auf ihren Stand als Adlige. Holtei zeichnet in seinem Roman drei Frauenfiguren: die stille Duldnerin Emilie, die standhafte Kathi und die temperamentvolle Anna, die es versteht, die Aufmerksamkeit des Lesers voll zu beanspruchen, so daß ein zeitgenössischer Kritiker schreibt, daß Anna von Treustein alle übertrifft:

[...] sie ist hinreißend, selbst dort, wo wir uns gegen sie empören müssen, und es bedarf des vollen Talentes des Dichters einer solchen Frauengestalt gegenüber, die einfach stille, aber durch und durch gediegene Figur des „Kätchen“ zu sieghafter Wirkung, zu eindrucksvoller Geltung zu bringen.<sup>27</sup>

Die theoretischen Überlegungen zu Ehen von Partnern aus unterschiedlichen sozialen Klassen werden konkret, wenn der Grafensohn Otto sich in die Tochter Kathis, verliebt. Kathi ist jetzt die Frau eines aus Böhmen stammenden Försters, der von Ehrenfried auf dessen Gütern angestellt wurde, nachdem der vorige Förster gestorben ist.

Kathi und ihr Mann wollen von einer Verbindung zwischen ihrer Tochter Hermine mit dem wohlhabenden Junker Otto nichts wissen: sie denkt an ihre eigene Position, als sie mit dem jetzt noch verschollenen Herbert verkehrte und dieser bereit war, sie zu heiraten. Der alte Graf denkt da anders und obwohl er lieber nicht sieht, daß seine Enkelin Anna den Namen Treustein gegen einen nichtadligen Namen vertauschen müßte, hat er nichts gegen die Verbindung Ottos mit Hermine:

Aber daß mein Enkel Otto Treustein die Tochter eines redlichen Mannes heimführe, der unsere Waldungen hegt; daß die Försterstochter in dieses Schlosses Hallen dereinst Herrin sei, dawider hätt' ich meinerseits nicht das Geringste einzuwenden [...] (II, S. 279)

Annas Liebesgeschichte erinnert an die ihrer Mutter: Eberhard wurde von Emilie geheiratet, ohne daß von Liebe gesprochen werden konnte. Anna soll den ihr wezensfremden Maximilian, Sohn eines benachbarten Gutsbesitzers, heiraten und weist zwar öffentlich den mit ihrem Bruder Otto befreundeten griechisch-jüdischen Sozialdemokraten Alexis Moritz ab, indem sie ihn beleidigt und schroff behandelt, aber im Grunde ist das alles Unmacht und kann sie mit ihren intimsten Gefühlen nicht umgehen. Alexis verkehrt inzwischen fast täglich mit Anna, denn er hält sich als Gast Ottos auf Schloß Treustein auf. Offiziell ist Anna mit Maximilian, dem Sohn eines verarmten nachbarlichen Gutsbesitzers verlobt und kündigte sie diese

---

<sup>27</sup> Welten (wie Anm. 22), S. 621f.

Verbindung sogar in den Zeitungen an, aber das nur um Zeit zu gewinnen, um mit ihrem Verhältnis zu Alexis im klaren zu kommen. Bedenken, die sie anfangs gegen die freiheitlichen Gedanken von Alexis und gegen eine Mesalliance von Otto mit Hermine hatte, spielen nach einiger Zeit keine Rolle mehr und in einem nächtlichen Rendezvous gesteht Anna Alexis ihre bedingungslose Liebestreue. Aber soweit ist es noch nicht. Alexis wird auf das Gut Maximilians eingeladen, wo es zu einer erhitzten Diskussion über den Adel kommt. Alexis fulminiert gegen zwei dandyhafte adlige Parasiten, die Maximilian zu sich aufs Schloß geladen hat und in denen der inhaltslose Geburtsadel gestaltet wird. Alles scheint sich dann doch wieder zu beruhigen, aber noch in der gleichen Nacht wird Alexis von den zwei beleidigten Junkern aufgefordert, auf ein amerikanisches Duell<sup>28</sup> einzugehen, eine Form des Suizids, die infolge einer Übereinkunft stattfindet und durch das Los bestimmt wird. Wer das schwarze Los gezogen hat, muß sich selbst töten und so könnte alles Aufsehen und eine gerichtliche Untersuchung vermieden werden. Wie erwartet, zieht Alexis das verhängnisvolle Los und bringt sich selber um.

Eindrucksvoll wird das Begräbnis des jungen Alexis am Teufelstümpel geschildert:

Der Tischler nagelte den Deckel fest. Otto, Fideel und einige der jüngeren Beamten hoben den Sarg, trugen ihn an's offene Grab, der Todtengräber zog die Bretter fort, und auf weißen Tüchern schwebend glitt langsam hinunter, was auf Erden Alexis geheißten. Ehrenfried warf die ersten drei Handvoll Erde darauf, dann folgten die Uebrigen. Fideel trieb die Schaufler an, die Grube rasch zu füllen. Als der Hügel sich darüber wölbte, war es schon dunkel. Nun mußten sie den alten Herrn stützen, daß er sich auf die Kniee niederlassen könne, und als dies mit großer Beschwerde für ihn geschehen war, faltete er die Hände und sprach: Ich danke Euch allen, die Ihr zu diesem Grabe gekommen seid, im Namen seines Vaters und auch in meinem Namen. Denn ich habe diesen jungen Menschen sehr lieb gehabt. Was er verbrochen, wird Gott richten. Wir sind zu seinen Richtern nicht berufen. Wir sollen auch nicht urtheilen und verdammen. Wir sollen bitten für ihn, damit künftig für uns gebeten werde. Es ist kein Diener der Kirche zugegen, deshalb bete ich: Nimm die Seele in Gnaden auf, guter Gott, und lass' dies zerrissene Herz Ruhe haben im Grabe. Ohne Orgelklang und Weihgesang ist er versenkt worden... Während alle Anwesenden still beteten, hub die Nachtigall ihre Klage an, und tausend Sterne flimmerten durch zitternde Blätter. (III, S. 162f.)

Holtei zeigt sich in solchen Bildern von seiner besten Seite und weiß in eine Spannung aufzubauen, die den Leser nicht unberührt läßt.

Maximilian, der Verlobte Annas, kann für den Selbstmord seines Nebenbuhlers verantwortlich gemacht werden, denn seine Strohmänner hatten Alexis den Kopf verwirrt und auf betrügerische Weise zu dieser fatalen Tat veranlaßt. In diesen zwei Müßiggängern stellt Holtei die Kehrseite des Junkertums dar: ohne feste Beschäftigung lebten sie auf Kosten derer, die über Mittel und Zeit verfügten und

---

<sup>28</sup> Rudolf Gottschall, der diesen Roman rezensiert hat, (Anm. 21) nennt das amerikanische Duell: „[...] ein neues Romanmotiv, das zuerst Holtei in *Haus Treustein* benutzt“. Rudolf Gottschall: Romane und Erzählungen von Hackländer, Hoefer, Fanny Lewald, in: Blätter für literarische Unterhaltung. Nr. 46 vom 12. Nov. 1868, S. 722.

verschafften sich so ein genußreiches Leben. Im gesellschaftlichen Verkehr wurden sie von ihren Freunden Schnipp und Schnurr genannt und weil sie in der Residenz Schulden gemacht hatten, waren sie gerne bereit, als Gäste auf unbestimmte Zeit zu Maximilian ins Schloß zu kommen.

Ehrenfrieds Leben wird immer schwerer: litt er immer noch an der Abwesenheit seines Sohnes Herbert, jetzt hat er auch noch seinen geliebten Gesellschafter Maximilian verloren und hat Eberhard vor, ihn durch ein gerichtliches Verfahren als unzurechnungsfähig zu qualifizieren und so den väterlichen Besitz schon zu dessen Lebzeiten an sich zu ziehen. Es ist denn auch für ihn ein zusätzlicher Schlag, wenn Anna, die ihn in mancher trüben Stunde durch ihr keckes Benehmen zu erheitern wußte, sich umbringt. Holtei ist mit dem Selbstmord dieser Frauengestalt der Romantik verpflichtet und beschreibt wie sie sich im Hochzeitsgewand von ihrem Großvater verabschiedet und danach in den Wald fährt, wo sie sich in einem Teich mit ihrem Pferd ertrinkt. Der Ort des nächtlichen Rendezvous mit ihrem heimlich Geliebten Alexis, der Locus amoenus wird zum Locus fatalis und nicht ohne Pathos beschrieben. Zu ihren Mitreitern sagt sie:

Wißt Ihr, was jenseits des trüben Gewässers kürzlich geschehen ist? Wißt Ihr, wer dort begraben liegt? Wohlan, meine schönen Herren, Den hab' ich geliebt, Den lieb' ich noch, Den werd' ich, wie's im Liede heißt: „lieben in Ewigkeit.“ In der Nacht haben wir uns gefunden, wo jetzt seine Leiche ruht, ich war sein, er war mein, und ich denke, er war glücklich!...Daß er nicht leben könne, ohne mich, darüber waren wir einig. Daß ich nicht leben könne, ohne ihn, stand so fest, wie daß es mir nicht gestattet sein würde, mit ihm zu leben. Wir wußten, es war ein kurzes Glück; es mußte rasch genossen werden. (III, S. 190f.)

Sie wußte wie Maximilian Alexis haßte und ihn mit seinen stutzerhaften Helfershelfern in den Tod gejagt hatte und findet ihr Brautbett im Waldtümpelsee, der im Volksmund als Badewanne des Teufels bekannt war und als sagenumwobener Ort des Unheils einen üblen Ruf hatte. Am Ufer dieses kleinen Sees vollzieht sich dann vor den Augen ihrer Begleiter ein schreckliches Schauspiel:

Zum Sprunge angetrieben, flog Anna's muthiges Pferd, einem Vogel gleich, über die vom Ostwind gekräuselte Fläche bis fast in die Mitte des düstern Gewässers, wo es mit den Vorderhufen festen Boden zu fassen strebte, statt dessen aber, den Kopf zuerst, in die Tiefe hinab sank; die Reiterin mit ihm. Wenige Sekunden...schon wäre keine Spur mehr zu entdecken, schwämme nicht der Brautkranz, den das Wasser aus den Haaren gelöst, oben auf und würde von kleinen Wellen dem jenseitigen Ufer langsam zugetragen. (III, S. 192)

Als eine der letzten Taten hat Anna ihr Testament aufgestellt, in dem sie Hermine zur Alleinerbin ihres rechtlich zustehenden Vermögens macht, so daß Hermine von einer unansehnlichen Förstertochter zu einer reichen Ehepartnerin geworden ist.

Bevor es aber zum endgültigen freudevollen Schlußtableau kommt, muß die Frage geklärt werden, wie es um den Prozeß zwischen dem alten Ehrenfried und seinem Sohn Eberhard steht. Dieses skandalumwitterte Ereignis bekommt eine

zusätzliche Dimension, weil das Gerücht geht, daß Ehrenfried, dessen liberales Gedankengut allgemein bekannt ist, davon beschuldigt wird, sich der herrschenden Gesellschaftsordnung zu widersetzen. Hier bricht die auch von Holtei verabscheute Demagogenreicherei in die Handlung ein, die jedes demokratische Streben schon von vornherein in ein verdächtiges Licht rückte und dafür sorgte, daß liberal Denkende es schwer hatten, sich ein Podium zu verschaffen. Trotz der unbegründeten Anschuldigungen weiß der Leser, daß die Gerechtigkeit letzten Endes den Sieg davontragen wird, denn einige Hinweise deuten unmißverständlich in diese Richtung: Ehrenfried, bekommt einen Brief von einem Unbekannten, der ihn aufmuntert und beruhigt. Dieser anonyme Briefschreiber ist kein anderer als der seit langer Zeit verschollene Herbert, der sich als Mister Stone im nahen Breslau aufhält und während der Gerichtsverhandlung vollkommen unerwartet in den Saal tritt. Alles ändert sich blitzartig: Eberhard bekommt einen leichten Schlaganfall und sein Winkeladvokat räumt beschämmt das Feld. Eberhard ist nach der Heimkehr seines Bruders in sich gekehrt, hat das Falsche und Ungerechte seines bisherigen Verhaltens erkannt und versöhnt sich mit allen Verwandten, so daß der Leser oder die Leserin befriedigend das Buch schließen kann.

Holteis letzter Adelsroman zeichnet sich aus durch eine gesellschaftliche Harmonie, die trotz allem den Sieg davonträgt. Sie wurde aber erst wiederhergestellt nach dem viele Hindernisse beseitigt wurden und Standesvorurteile ihr Leben gelassen hatten. Da schimmert eine neue Zeit durch, indem die Mesalliance als wünschenswertes Zukunftsmodell von Ehrenfried als Ideal präsentiert wird:

Der Junge (d.h. Otto) wird ein Edelmann und sein Weib (d.h. Hermine) eine Edelfrau, wie wir sie jetzt brauchen. Was darüber ist, das ist von Uebel. (III,348).

Holteis Motto scheint in diesem Roman zu sein, daß der Adel als gesellschaftliche Oberschicht durchaus noch eine gewisse Daseinsberechtigung hat, wenn sie nicht festhält an Standesdünkel. In diesem letzten Adelsroman wird keine einseitige harmlose Idylle präsentiert, sondern eine Welt, die viel Böses in sich hat und in der der Einzelne es oft nicht leicht hat, sich auf rechtschaffene Weise durchzusetzen. Das Paar Otto / Hermine hat eine unsichere Zukunft vor sich, die es zu bewältigen gibt und die, auch in Schlesien, immer mehr von Nichtadligen bestimmt wurde. Mehr als seine anderen Adelsromane weist *Haus Treustein* durch die am Ende herbeigeführte Mesalliance, die in seinen früheren Werken undenkbar gewesen wäre, auf eine neue Zeit hin, in der nicht nur im technischen Bereich, wie u. a. der rapide Ausbau des schlesischen Eisenbahnnetzes, sich manches ändern sollte und tradierte gesellschaftliche Strukturen immer mehr unter Druck standen, sondern auch politische Strömungen wie die Sozialdemokratie aufkamen und neue Ideen einen immer größeren Platz im öffentlichen Leben beanspruchten. *Haus Treustein* weist zum Schluß auf eine Zeit hin, in der viele Unsicherheiten das anscheinend idyllische Dasein des schlesischen Adels bestimmen werden.

## **Bibliographie**

### **Primärliteratur**

Karl von Holtei: Haus Treustein. Roman in drei Teilen. Breslau 1866.

### **Sekundärliteratur**

Fremdenblatt. Nr. 125 vom 7. Mai 1870.

Rudolf Gottschall: Blätter für literarische Unterhaltung. Nr. 35 vom 30. August 1866 und Nr. 46 vom 12. Nov. 1868.

Ludwig Herrig (Hrsg.): Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. Braunschweig 1868. Jhg. XXIII. Bd. 43.

Karl von Holtei: Simmelsammelsurium aus Briefen, gedruckten Büchern, aus dem Leben und aus ihm selbst. Breslau 1872. 2Bde.

August Kahlert: Schlesiens Antheil an deutscher Poesie. Breslau 1835.

Henk J. Koning: August Kahlert (1807–1864). Ein vergessener schlesischer Literaturhistoriker und Schriftsteller, in: Jahrbuch der Schlesischen Friedrich Wilhelms Universität zu Breslau XLV/XLVI 2004/2005, S. 287–300.

Ders.: Karl von Holteis. Die Eselsfresser (1859). Ein merkwürdiger schlesischer Roman, in: Silesia Nova 02/2019, S. 27–46.

Wojciech Kunicki (Hrsg.): August Timotheus Kahlert. Der Briefwechsel zwischen Karl von Holtei und August Timotheus Kahlert. Leipzig 2018.

Paul Landau: Karl von Holteis Romane. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Unterhaltungs-Literatur. Leipzig 1904.

Karl Weinhold: Karl von Holtei, in: Westermanns illustrierte deutsche Monatshefte. Braunschweig 1881. Bd. 50, S. 228–245.

F. Willomitzer: Christian Lammfell. Ein Beitrag zur Charakteristik Karl v. Holtei's als Romanschriftsteller, in: Sechster Jahresbericht der K.K. Ober- Realschule in der Leopoldstadt in Wien. Wien 1877, S. IV–XXII.

### **Schlüsselwörter**

Adelsroman, Mesalliance, Schlesien, Sozialdemokratie, neue Zeit

### **Abstract**

The nobility novels play an important role in Karl von Holtei's epics (1798–1880). These are multi-volume works that depict the daily lives of fictitious noble Silesian families, sometimes from multiple generations. In Holtei's nobility novels the history of the second half of the Nineteenth century manifests itself, either on the background or on the foreground. Holtei is often criticized for idealizing the nobility and, known as a conservative author, for portraying the history of this social class in a way that does not match the social reality

of that particular period of time. Even though this can be mostly confirmed, one should neither generalize between them nor ignore all distinctions. Haus Treustein (1866), Holtei's final nobility novel, differs from his first nobility novel. In Haus Treustein the beginning of a new era manifests itself, which is affecting the Silesian nobility as well. In the novel we find, for example, an aristocrat who does not disapprove of his grandson marrying his forester's daughter. There is also a strong focus on new social developments, such as social democracy. Other than this we read about how technological development, the railroad expansion in particular, is highly affecting the Silesian countryside. However, according to Holtei it is most of all the *mésalliance* that offers the nobility a way of fitting into the emerging modern world and a possibility to maintain their important role in the future. This is what differentiates Haus Traustein from Holtei's previous nobility novels.

### **Keywords**

nobility novel – *mésalliance* – Silesia – social – democracy – new era